

wirtschaftlich wahrgenommen. Spielte lange Zeit zwar die Neutralität eine wichtige Rolle, so war dies mit der grundlegenden Änderung der politischen Lage in Europa durch die Transformation der Jahre 1989/1990 anders geworden. Österreich wurde – monetär und ökonomisch – „ein absolut verlässlicher Partner“ (S. 228).

Mögliche künftige Schwerpunkte eines österreichischen Engagements sieht Gehler u.a. in Zentral- und Osteuropa, in der Frage von Menschenrechten und humanitären Belangen und in Umwelt- bzw. Klimapolitik (S. 232–233).

„Österreichs Außen- und Europapolitik hat zum Staatserhalt und seiner internationalen Akzeptanz beigetragen, hat die sich selbst gesetzten Ziele vielfach erreicht [...] sodass sie mit Selbstbewusstsein und Zuversicht Zukunftsaufgaben angehen kann“: etwa als Ansprechpartner, Vermittler oder Sprachrohr kleinerer Mitgliedsstaaten; als Vermittler in der „Europäisierung“ Südeuropas oder in der Entwicklung Europas zu einem kulturellen Integrationsfaktor: „Für Europa als ‚kulturelle Supermacht‘ kann Österreich als Kulturnation ersten Ranges mit seiner nach wie vor bestehenden Neutralität eine sehr dienliche und damit wichtige Rolle spielen“ (S. 233).

Sehr ansprechend und hilfreich ist der Quellenanhang: auf knapp 100 Seiten aufgelistet sind Dokumente von einem Ministerratsantrag des damaligen Außenministers Gruber 1947 über den Gusenbauer-Faymann „Leserbrief“ an Hans Dichand (Juni 2008) bis zu Details des Reformvertrags von Lissabon. Abgerundet wird dies – neben dem umfassenden Literaturverzeichnis – durch ein Glossar (S. 367–383) und eine Chronologie (s. 384–417).

Wer also eine differenzierte und gründliche Beschäftigung mit Österreichs Weg in die bzw. in der EU sucht, ist mit Gehlers Buch bestens bedient.

Reinhold Gärtner

Karin Hauer, *Der plötzliche Tod. Bergstürze in Salzburg und Plurs kulturhistorisch betrachtet*

Berlin/Wien: Lit Verlag 2009, 241 Seiten, zahlreiche Abbildungen

In der Nacht des 16. Juli 1669 verursachte ein Bergsturz am Mönchsberg in Salzburg über 200 Tote, zahlreiche Verletzte und Zerstörungen beträchtlichen Ausmaßes. Zehn Jahre lang dauerte es, bis die Spuren dieser Katastrophe beseitigt waren. „Bergsturz“ ist ein zeitgenössischer Terminus, der heute nach Größe der bewegten Masse von Steinschlag, Block- und Felssturz unterschieden und anhand des Bewegungsmusters definiert wird. Die Fragen der Autorin in dem, auf einer an der Universität Salzburg 2007 abgeschlossenen

Diplomarbeit basierenden Band über den „plötzlichen Tod“ richten sich auf die Wahrnehmung eines solchen Ereignisses, auf Erklärungen und Schuldige, die dafür gesucht wurden, sowie auf die Frage nach dem kulturellen Gedächtnis.

Das erste Kapitel führt in den Forschungsstand zum Thema Bergstürze ein, die in Bezug auf Salzburg, abgesehen von Stadtbeschreibungen und Chroniken, bislang hauptsächlich aus naturwissenschaftlicher Perspektive behandelt worden sind. Generell stoßen Ereignisse dieser Art seit einigen Jahren auf verstärktes kulturwissenschaftliches Interesse. Wichtige Impulse gingen und gehen dabei von der Umweltgeschichte aus. Die Autorin verknüpft verschiedene Quellen und Zugänge, die sie in der Einleitung vorstellt. Geologische Informationen, die Sterbebücher der vom Mönchsbergsturz betroffenen Pfarre, die Häuser-Chronik, Stadtratsprotokolle, Rechnungsbücher, Chronikberichte, Flugblätter, das Tagebuch des Abtes Amand Pachler, topografische Karten der Stadt Salzburg und ikonografische Darstellungen wurden in die Untersuchung einbezogen, um das Ereignis breiter zu kontextualisieren. Die hinsichtlich ihres Sachgehalts divergierenden Darstellungen werden über ein Kommunikationsmodell und die Prozesshaftigkeit des Berichtens zu fassen gesucht.

Im Zentrum des zweiten Kapitels, das fünf Seiten umfasst, stehen die Bergstürze in Salzburg vor jenem großen von 1669: Diesbezügliche Nachrichten gibt es für die Jahre 1493, 1574, 1614 und 1666, die über Todesopfer und zerstörte Häuser berichten und auch über Vorsorgemaßnahmen. Das dritte Kapitel gibt auf sechs Seiten einen kurzen Einblick in die Geschichte der Stadt Salzburg im 17. Jahrhundert: Verwaltung, Orden und Klöster, die Befestigung der Stadt als Abgrenzung zu den Vororten. In der Gstättengasse, auf welche die Felsmassen im Jahr 1669 stürzten, wohnten verschiedene Handwerker; auch das Priesterseminar befand sich damals dort.

Dem Mönchsbergsturz ist das vierte Kapitel gewidmet. Zunächst führt die Autorin in Befunde und Erklärungsansätze moderner Ingenieurgeologie ein. Daran anschließend wird das Ausmaß der Katastrophe in Hinblick auf Opfer und Schäden skizziert. Die monatliche Auszählung der Sterbefälle in der Dompfarre Salzburg, die einen Zeitraum von zwanzig Jahren umfasst, weist im Juli 1669 mit 264 Eintragungen die höchste Zahl auf, die in den Monaten zuvor jeweils zwischen 19 und 64 lag. Des Weiteren präsentiert Katrin Hauer die zeitgenössischen, zumeist von Geistlichen auf Latein verfassten Berichte, die auch in einem umfangreichen Anhang transkribiert und übersetzt sind. Daneben wurden Inschriften und anonyme Flugblätter, Stadtbeschreibungen und Reiseberichte sowie bildliche Darstellungen herangezogen und dabei auch nach möglichen Vorlagen gefragt. Nur eine Bittschrift fand sich in den Stadtratsprotokollen, die auf den Bergsturz Bezug nahm. Die Autorin thematisiert die unterschiedlichen Entstehungskontexte und den jeweiligen Bezug der benützten Dokumente zur Öffentlichkeit. Das Material wird auf Grundlage

eines Kommunikationsmodells nach den Kriterien Sachgehalt, Beziehung, Appell und Selbstoffenbarung analysiert. Der Schwerpunkt des Interesses liegt auf Wahrnehmung, Bedeutung und Bewältigung der Katastrophe. Ein Muster der Darstellung des Ereignisses konstituiert die Personifizierung der Natur und Naturgewalt. Auch die Interpretation als „Werk des Teufels“ (S. 85, s. a. S. 116) fehlte nicht, ebenso wenig die Aufrufe und Ermahnungen zu einem „gottgefälligen Lebenswandel“ (S. 117), um solchen Strafen Gottes in Zukunft zu entgehen. Andere Autoren machten das Aushöhlen des Berges für das Unglück verantwortlich. Des Ereignisses gedacht wurde u. a. durch Stiftungen und Messen oder auch in Form eines Freskos an der Gabrielskapelle. – Ende des 17. und im 18. Jahrhundert folgten weitere Steinschläge und Felsstürze. Systematische Vorsorgemaßnahmen wurden ab Ende des 18. Jahrhunderts gesetzt, vornehmlich durch den Einsatz von „Bergputzern“, die jährlich die Felsen abklopfen sollten, um lockeres Gestein zu finden, das dann präventiv abgetragen wurde und immer noch wird.

Das fünfte Kapitel vergleicht den Mönchsbergsturz mit jenem von Plurs, in der Nähe von Chiavenna gelegen und damals zu Graubünden gehörig, der im Jahr 1618 die gesamte Stadt unter Gesteinsmassen begrub. Nur jene Bewohner und Bewohnerinnen, die sich an jenem Tag außerhalb von Plurs aufgehalten hatten, überlebten. Die Bezugnahme darauf war durch ein Flugblatt über den Mönchsbergsturz motiviert, das Plurs erwähnt. Katrin Hauer führt zeitgenössische und spätere Berichte, Gedichte und Interpretationen des Unglücks an und stellt die wichtigsten der zahlreichen bildlichen Darstellungen vor. Die Art der Deutungen weist zahlreiche Parallelen zu Salzburg auf. Sie weichen von jenen um den Mönchsbergsturz aber insofern ab, als eine Prodigie den Bergsturz in Plurs angekündigt hatte. Auch wurde hier nicht mit natürlichen Ursachen argumentiert.

Der Band schließt mit einem Resümee und einem umfangreichen Anhang ab. Neben den bereits genannten zeitgenössischen Berichten aus dem kirchlich-geistlichen Kontext sind Transkripte der im Buch behandelten Flugblätter abgedruckt, des Weiteren ein kurzer Vortragstext von 1893 und mehrere Zeitungsartikel über die „Bergputzer“ aus der Zeit zwischen 1912 und 1971, die Hangschutzverordnung von 1976 und ein kurzer Auszug aus der Geschichte des Priesterseminars, das vom Bergsturz zerstört worden war.

Die Autorin hat viele Detailinformationen zusammengetragen und in aufwändigen Recherchen Dokumente und bildliche Darstellungen zum Ereignis selbst sowie Material zu dessen Kontext gesammelt und kritisch beleuchtet. Das an mehreren Stellen als „retrospektiv“ spezifizierte Analysieren und Rekonstruieren erschließt sich in seiner Bedeutung dabei nicht wirklich – was wäre die Alternative dazu gewesen? Die naturwissenschaftlichen Befunde liefern Erklärungsansätze auf Grundlage der Erkenntnisse moderner Geologie. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht hätte es lohnend sein können, ältere natur-

wissenschaftliche Erklärungen des Bergsturzes in Hinblick auf ihre historische und soziale Situiertheit unter die Lupe zu nehmen. Insgesamt spricht die Entdeckungsfreude der Autorin ebenso wie das Bemühen um einen reflektierten kulturwissenschaftlichen Ansatz aus dem Band.

Margareth Lanzinger

Aram Mattioli, „Viva Mussolini!“. Die Aufwertung des Faschismus im Italien Berlusconi

Ferdinand Schöningh, Paderborn u.a. 2010, 201 Seiten, 14 farbige Abbildungen.

Italien Ende März 2010: Das Volk hat entschieden, Regierungschef Silvio Berlusconi und sein Wahlbündnis gehen wiederum als Sieger aus den Regionalwahlen hervor. Wiederum ist die internationale Öffentlichkeit überrascht, erneut steht man den Ereignissen in Italien mit Unverständnis und Kopfschütteln gegenüber. Spätestens seit den Parlamentswahlen von 1993/94, dem Sieg von Berlusconi Partei „Forza Italia“, der „Lega Nord“ und der aus den Postfaschisten hervorgegangenen „Alleanza Nazionale“ geht Italien seinen eigenen Weg. Mit dem Zusammenbruch des alten Parteiensystems, erfolgte in Italien damit praktisch über Nacht der Startschuss für die „tiefgreifendsten Umwälzungen [...] seit dem Sturz der faschistischen Diktatur“, meint Aram Mattioli, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Luzern. Mit seinem 2010 erschienenen Buch „Viva Mussolini!“ wirft Mattioli ein Schweinwerferlicht auf einen bisher eher unbeachteten und verharmlosten Aspekt dieses Wandels: „Die Aufwertung des Faschismus im Italien Berlusconi“.

Die LeserInnen dieser Zeilen werden sich noch an die Aussage von Gianfranco Fini erinnern, der kurz nach den Parlamentswahlen von 1994 meinte: Mussolini wäre der „größte Staatsmann des 20. Jahrhunderts gewesen.“ Finis Postfaschisten konnten damals in einem Bündnis mit Berlusconi 13,5 Prozent der Stimmen einfahren und erreichten damit das beste Wahlergebnis ihrer Geschichte. Internationale Reaktionen auf Finis Siegesbotschaft blieben nicht aus, und auf Nachfragen von Journalisten behauptete Berlusconi, Mussolini habe „auch gute Dinge“ getan. Noch 2003 hat Berlusconi behauptet „Mussolini hat nie jemanden getötet“ und politische Gefangene nur auf „Urlaub“ geschickt. Damit werden Tabus gebrochen, wie die „La Stampa“ festhält: „Der Faschismus ist eine Meinung wie jede andere: diskutierbar. Die Resistenza auch: sie war eine Meinung, nicht legitimer als andere.“ (S. 18). Der „öffentliche Gebrauch“ (Jürgen Habermas) der jüngsten